Die Pest in Wien 1679 (nach Matthias Fuhrmann) und die Augustinlegende.

Von Prof. Dr. JOSEF SCHWERDFEGER.

I.

Die Pestschilderung.

Die schwerste Heimsuchung für Alt-Wien in den 4 Jahrhunderten neuerer Geschichte bildete die große Pest von 1679, gleich den beiden Türkenbelagerungen von 1529 und 1683 ein fatales Geschenk des nahen Ostens.

Die leichtlebigen Generationen der späteren Zeit denken kaum mehr an jene furchtbaren Tage, trotz Abraham a Sancta Claras klassischer Strafpredigt „Merks — Wien" und selten streift der Blick des Vorübergehenden die Pestsäule am Graben, das großartige Monument der Dankbarkeit Leopolds I. für Erlösung seiner Hauptstadt „von der leidigen Seuch". Und auch sie war gerade 200 Jahre nach dem Geschehnis in Gefahr, vom Erdboden zu verschwinden, aus „Verkehrsrücksichten", womit zu allen Zeiten unhistorischer Sinn und gemütsrohes Spekulantentum ihren Vandalismus, der auch Altwien schon die schwersten Wunden schlug, entschuldigten. Glücklicherweise ist es nicht zur Tat geworden.

Einmal im Jahre indes, zur stillen Frühherbstzeit, werden die im „saisonmäßig" verödeten Wien Zurückgebliebenen an jene schweren Tage vor 228 Jahren erinnert.

Am Feste Mariä Geburt nämlich ist der „Graben" abgesperrt für den rasselnden Wagenverkehr; eine Prozession bewegt sich von der nahen Peterskirche über die nunmehr stille Straße zur Pestsäule. Es ist ein ergreifender Anblick, die sonst von tosendem Lärm erfüllte Hauptstraße Wiens so ruhig zu sehen, wie anno 1679! Nur die frommen Gesänge des Zuges hallen an die hohen Häuser und bloß aus weiter Ferne her vernimmt man das Brausen der Großstadt. In der allerdings nur eine kurze Spanne dauernden Stille vermeint man das Heer der damals Umgekommenen in der Herbstluft den Gebeten und Fahnen der Prozession nachziehen zu sehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So hält auch einmal in jedem Jahre das lebende Wien das Gedächtnis jener armen Opfer in würdiger Weise aufrecht.

Wenig oder gar nicht ist es nun bekannt, daß wir über die Pestzeit eine Schilderung besitzen, die in einiger Beziehung hinanreicht an Manzonis klassische Darstellung der Pest in Mailand (1630) im 12. Kap. des II. Teiles seiner „Verlobten". Zwar über die sprachliche Gewandtheit des von Goethe so hochgeschätzten italienischen Klassikers verfügte der schlichte Wiener Paulanermönch nicht. Dennoch aber ist die im folgenden wiedergegebene Schilderung P. Fuhrmanns gerade in ihrer schlichten Sprache von plastischer Lebendigkeit. Alle jene Züge und Einzelheiten, womit Manzonis Kunst fast zwei Jahrhunderte nach dem Geschehnis die Gemüter der Gebildeten erschütterte, finden sich auch bei unserem Wiener Autor. Nun hat er den großen Vorzug, ein fast unmittelbarer Zeitgenosse des Geschilderten zu sein. 1697 geboren, hat er gewiß in jüngeren Jahren viele Überlebende jener Pestzeit noch persönlich gekannt, die Erzählungen aus jenen schweren Tagen mögen seine Jugend erfüllt haben. Er lebte bis 1770. 1782 wurde sein Kloster aufgehoben, nur die Paulanerkirche in der Wiedener Hauptstraße besteht als Pfarrkirche fort. In einer Beziehung freilich unterscheidet sich seine Schilderung von der Manzonis. Der Italiener ist längst in alle Kultursprachen übersetzt. Fuhrmanns Darstellung mit Ausnahme einer einzigen Stelle über den Sackpfeifer Augustin seit 1739 nicht mehr wörtlich wiedergegeben. Das „Nemo propheta in patria" gilt leider und zwar in vollstem Maße für Alt-Wien. Ich glaube daher auch einen Akt der Pietät gegen einen verdienten Alt-Österreicher zu erfüllen, wenn ich diese Pestschilderung in den Hauptstellen wiedergebe. Gleich eingangs möchte ich aber betonen, daß mich, einige Stellen im 2. Kapitel vorliegender Arbeit abgesehen, das rein Medizinische und Statistische hier nicht beschäftigen soll. Diesbezüglich verweise ich auf die treffliche Arbeit Dr. Leopold Senfelders „das n. ö. Sanitätswesen und die Pest im XVI. und XVII. Jahrhundert", (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, neue Folge XXXIII. Jahrgang).

Was uns hier beschäftigen soll, findet sich im XIV. Kapitel des Fuhrmannschen Werkchens: „Alt- und Neues Wien oder dieser kayserlich und Ertz-Lands-Fürstlichen Residentz-Stadt Chronologisch- und Historische Beschreibung, von den mittleren biß auf gegenwärtige Zeiten, Anderer Theil. Wien, in Verlag und zu finden bei Johann Baptist Prasser, Universitäts-Buch- und Kunst-Handlern, zu St. Johannes in der Wüsten am Kohlmarkte 1739." Da die „Fuhrmännlein", wie sie in Sammlerkreisen heißen (2 Oktavbände „Alt- und Neues Wien" und 4 Bände Alt- und Neues Österreich, Wien 1734), die man sich vor wenigen Jahren noch um ein paar Kronen zuschleuderte, nun wie die meisten Viennensia anfangen selten zu werden, ist folgender Abdruck umso berechtigter. Es geschieht nach meinem Handexemplar.

In diesem XIV. Kapitel nun, „Große Pest und andere Wienerische Jahrsgeschichten von anno 1679 biß 1683" berichtet Fuhrmann zuerst, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleich im Jänner 1679 die Pestilenz, die in „Hungarn stark zu grassieren angefangen", nun auch nach Österreich und Wien übergreift. Genau wie bei Manzoni in der Mailänder Pest, entscheiden auch jetzt die „Medici", es sei keine wirkliche Pest („kein Formal-Infektion"), wohl aber ein „Morbus contagiosus." Die Ignoranz und Unfähigkeit verschanzt sich also hinter hochtrabenden, der Menge unverständlichen Worten. Erst sehr spät heißt es: „In Ergründung dieser Seuche waren die Herren Medici nunmehr so weit kommen, daß sie den ersten Angriff im Magen zu geschehen erkennet, worinnen sich von dem eingezogenen Gifft viel Würmer erzeigten, zu dessen Cur der Gebrauch der Citronen die beste Wirkung gethan".

Noch in der warmen Jahreszeit erfreute man sich am Glanz der einrückenden Gesandtschaften, wie auch Pater Abraham berichtete; mit Befriedigung erfuhr man von der strengen Justiz des polnischen Gesandten: „Von des Pohlnischen Gesandten Leuten wurden zu Wien allerhand Insolentien verübt, welcher deßwegen zwei seiner Bedienten offentlich und dergestalt prügeln lassen, daß sie darüber gestorben". Noch am 9. August legte der Kaiser in Gegenwart des gesamten Hofs den Grundstein zur Kirche auf dem Leopoldsberg, „im alten Schloß des hl. Leopoldi".

Da erreichte aber die Seuche auch in der Stadt selbst eine Höhe, daß in wilder Hast flüchtete, wer konnte. Bisher hatten sich die Reichen und Vornehmen damit getröstet, „als wenn dieses nur eine Krankheit für das gemeine und arme Volk wäre, so im Essen und Trinken weder Maß noch Zihl zu halten wußte, und ihnen dannenhero solche verursachete", aber die Krankheit schonte schließlich weder Hoch noch Nieder, weder Reich noch Arm, Jung oder Alt. Im September heißt es „waren um die gantze Stadt herum fast alle Lust- und Wein-Gärten, Gässen und Straßen mit todt- und kranken Leuten angefüllt, ja so gar, daß man nicht Leute genug haben könnte, die Todten unter die Erde zu bringen" — Eine heroische Ausnahme in der Verwirrung dieser Schreckenszeit bildete der Fürst Ferdinand Wilhelm Eusebius Schwarzenberg (1652—1708), der Obersthofmeister der Kaiserin Eleonora, Erbauer des vornehmen Palais am Mehlmarkt, das nun auch schon über ein Jahrzehnt der Vergangenheit angehört, der „Pestkönig", wie er genannt wurde. Als tapfere Miliz Christi erwies sich die Geistlichkeit, Weltpriester wie Ordensgeistliche. Nicht wenige bleiben auf dem Felde der Ehre: Schottengeistliche 12, Geistliche im Landhaus 19, Augustiner Barfüßer 13, Kapuziner 38, Karmeliter „auf der Laimgruben" 33, Karmeliter „über der Schlagbrucken" (Leopoldstadt) 11, Michaeler 11, Serviten in der Roßau 12, Jesuiten 36, Dominikaner 13, barmherzige Brüder 18, Augustiner auf der Landstraße 29, spanische Klostergeistliche 7, Dorotheer 2, Paulaner 12, Weltpriester 172. (Fuhrmanns Statistik.)

Und nun setzt die eigentliche Schilderung unseres Autors ein: (S. 991). „Es haben aber vor dieser erschröcklichen Seuche sich unterschiedliche Vorboten spühren lassen und solche zuvor angedeutet, wovon gar viel und unterschiedliches erzehlet worden, wir aber nur etwas weniges hiervon anziehen. Die Hütter in denen Weingärten nächst Wien herum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

betheuerten eydlich, daß sie im vorigen Herbst, bey der Nacht öffters merkliche Phoenomena und schröckbare Chasmata über der Stadt Wien gesehen, welche, ob sie solche zwar nicht verstanden, doch aus ihrem Erzehlen so viel abgenommen worden, daß sich ungewöhnliche Irrlichter, großer Glantz in der Lufft, nichts anders, als ob sich der Himmel aufthäte und spaltete, haben sehen lassen. Seltsam ist auch jenes, was ein Inficierter kurz vor seinem End, mit Trauen und Glauben seines Gewissens, erzehlet; dieser gienge einstens bey spa'er Nachtszeit, doch bey so hell scheinenden Mond, daß er jede Schrift leicht hätte lesen können, aus dem Dorff Hernals nach der Stadt, da er aber von gedachtem Dorff auf nechstes Feld kam, hörte er unfern von danen gantz klar und deutlich Placebo Domino singen. Er stunde still, und glaubte, er höre unrecht, als welches etwa von einer Einbildung herkäme; allein er hörte solches Trauer-Gesang und Todten-Vigil so ausfürlich repetieren, daß er an solchen gar nicht mehr zweiffelte. Und siehe, in eben der Gegend, wo solches Todten-Gesang erschallte, war nachher ein Todten-Krüffte gemacht und sehr viel der infizierten Todten daselbst begraben. Zu geschweigen von mehr anderen dergleichen vorhergegangenen Zeichen.

* * *

Es fing solches Übel, wie gemeldt, gleich zu Anfang des Jahres an, jedoch nicht unter dem ausdrücklichen Namen einer rechten Contagion, sondern sub specie eines hitzigen Fiebers. Man vertuschte es auch eine geraume Zeit dergestalt, daß viele nicht wußten, ob es auf- oder abnehme, massen auch einige glaubet, daß es nach Kurzem schon gäntzlich aufgehört. Inmitten glimmete es, und nahm nach und nach überhand, so daß im Monat Junii die ganze Stadt voll war, und jedermann gewiß wußte, die Leopoldstadt sey mit der Pest angesteckt; und es schiene, als ob die Seuche einigen Regard gegen die Stadt getragen hätte, maßen sei die Stadt übergesprungen und von der Leopoldstadt nur in andern Vorstädten herum gewütet und den Pöbel, die ärmsten Leute in finsteren Winkeln* ausgemustert. Endlich nahme sie sich die Keckheit, drang in die Stadt selbst herein und verursachte eine erschröckliche Niederlage unter den Reichen und vornehmsten Adel in den Pallästen und prächtigen Gebäuden. Alsdann verspührte und sehe jedermann ganz klärlich, daß im Monat Augusti fast ganz Wien in Zügen lag.

---

* Hierüber vergl. auch den Bericht des n.-ö. Landschaftsarztes Dr. Anselm Daniel Rezer schon anno 1653 bei Senfelder l. c. S. 41: „In denselben (sc. Winkeln) ist alles voller Müechteln, Meyß, Wanzen, Fliegenmist und ein solcher Gestankh, daß auch einem, so darbey vorübergehet darüber möcht grausen. Es ist aber kein Wunder, es geschieht nichts darin als Unzucht, Füllerei, ein Mist bleibt ober dem andern liegen, vermodert, verfault und hievon werden dero Leiber, so darinnnen wohnen, angesteckth. Und weilen solche stetiges von nichts anderst als Fresserei und Sauffen in ihren Adern strozen, ... erwachset oftmahlen eine verdorbene Faulung in ihnen, auß dieser aber Pest und Pestilenzseuchen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber niemand hat von solcher Tragoedie und Trauer Scen mit truckenen Augen erzählen noch schreiben können. Da sahe man ganze Wägen voll der Edlen und Unedlen, Armen und Reichen, Jungen und Alten beyderley Geschlechts durch alle Gässen zum Tor hinaus führen. Fiel eines vom Wagen, so warffen es die Siech-Knecht, nicht anders als ein Stuck Holtz, wiederum hinauf, welches nichts anders als Forcht und Schröcken denjenigen einjagte, welche in den engen Gässen gehend solchen Spektacul entgegen kamen. Diese retirirten sich in die Kirchen, nahmen ihre Zuflucht in die Beicht-Stühle: es begrüßte dort ein Freund den andern, doch mit verhaltenen Mund und Nasen, nahmen vor dieß- und für allemal Urlaub mit nassen Augen, als die einander nicht mehr sehen würden. Der Schmertz und das Leyd waren sonach damit vermehret, da ein Freund dem andern auswiche, ja die Bluts-Verwandten nicht einmal einander besuchten, noch in der Noth beystehen durften. Als das Übel aufs höchste kommen, und dergestalt um sich risse, daß oft 7 Thör der Stadt zu wenig schienen, die Todten und Kranken hinaus zu bringen, und daher die Siech-Knechte auch immer abnahmen, so mußte man täglich die Trommel rühren, um andere vor großes Geld anzuwerben, welches fürchterliche Spiel aber, sowohl Gesunden als Kranken, neue Furcht machte. Aus Abgang deren Siech-Knechten mußte man also die Gefängnussen eröffnen, und die auf Leib und Leben sitzende Malefiz-Personen und andere Gefangenen zu jener greulichen Arbeit anhalten. So gar in den Clöstern und geistlichen Häusern, hat der verbitterte Todt derjenigen nicht verschonet, die aus Christlicher Liebe Antrieb in der Seelen-Sorg ausgesetzt und den Betrangten zu helffen sich freywillig dargestellt; denn obschon der Clöster Porten und Thore gesperret, so schliche doch der Todt heimlich und unvermerkt durch die Beicht-Stühle in die Clöster. Er wütete ohne Unterschied wider Weltlich und Geistliche. Es fanden einstens die Siech-Knechte in der Vorstadt beim Zaun des spanischen Clösterls in der Alstergassen einen sitzenden toten Priester, welcher das Diurnale* in seinen Händen hatte. Dieses wollten sie ihm mit Gewalt aus den Händen reißen, aber sie konnten es mit aller Macht nicht vollbringen, sondern mußten ihn mit sammt demselben begraben.

Wie gefährlich es vormahls gewesen, und wie leicht ein Mensch die Pest an sich gebracht, erhellet aus folgendem: Um frischen Lufft zu schöpfen, gieng auf ein Zeit ein vornehmer Herr um die Stadt, welchem ein Bettler begegnete, und um ein Almosen ansprache; zu solchem Werk der Barmherzigkeit erzeigte er sich ganz willfährig, greifft in den Sack, gibt ihm, und nahm eilends seinen Weg weiter. Der Bettler siehet, daß seinem Gutthäter aus dem Sack ein Brief entfallen, welchen er aufgehoben, und mit Nachschreyen dessen den Herrn ermahnet. Dieser kehret zuruck, nihmt den Brief zu sich, steckt ihn ein, aber solcher Brief war von dem inficierten Bettler schon inficirt, der Herr empfande sogleich einen ungewöhn-

---

* Brevier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Schauer und beschlosse bald darauf, in dem Augenblick mit der Seuche angesteckt, sein Leben.

Was sonst zwischen den Kindern und Eltern passieret, ist nicht zu beschreiben. Offt ward der Vatter todt zur Hauß-Thür hinausgetragen, und die Mutter lag in Zügen: die etwas erwachsene Kinder schryen indessen um Brod und das Saug-Kind schrye und weinte, aus Abgang der Milch, an der Brust der sterbenden und todten Mutter. Auf nechsten Weg außer Wien nach Himberg, fand man ein kleines unschuldiges Säug-Kind ligen unter dem Eyter einer Gaiß, welches nach Art des Romuli von dem Thier gesäuget worden.* Hauffenweiß lieffen die Kinder denen Todten-Wägen, worauf man ihre Eltern ausgeführt, durch Gässen und Plätze nach, und gaben ihnen mit großem Geschrey, Heulen und Weinen das Geleit, biß zu den Krüften. Es gab ein so große Menge der armen Waiseln und verlassenen Kindern, so allenthalben herumgeloffen, und nirgend aus gewußt, daß der Magistrat sie auf viel Wägen zusammensetzen und an ein sicheres Ort vor der Stadt bringen lassen. Allein ob sie schon daselbst ein ganzes Kriegs-Heer der Kleinen ausgemacht, so gingen sie doch fast alle darauf, non Marte, sed Morte, und bleiben kaum, so viel über, die nur Schildwach halten mögen. Anbey hatte es in der ganzen Stadt ein wüstes und ganz förchterliches Aussehen; dort und da sahe man liegen zerstreuet allerhand Kleider, dort ein Paruquen, dort einen Hut, da einen Rock, und wiederum verschiedene schlechte, und allerkostbarste Manns- und Frauen-Kleider. Gantze Haufen der Einrichtung in den Zimmern und Beth-Geräthe lagen vor den Häusern in allen Gässen und Straßen, die man zum Fenstern ausgeworffen und die Federn von den Bethen flogen wie die Schnee-Flocken herum auf allen Plätzen. Woraus zum Schein in etwas abzunehmen der klägliche Zustand der so volkreichen Kayserl. Residenzstadt, welche in kurzer Zeit in eine Trauer-Schaubühne sich verändert hatte. Es seynd aber unvergleichlich mehr Weibs- als Mannspersonen inficiert worden und darauf gegangen, und zwar aus angebohrner Schwachheit, grösserer Forcht und Schröckens, denen sie nicht sie sowohl, als jene Widerstand thun können." **

---

* Dies bringt P. Fuhrmann in einem eigenen anspruchslosen „Kupferl", wie er sich einmal ausdrückt, gezeichnet von seiner eigenen Hand. Kunstwerke sind es — mit Ausnahme der meist allegorischen Titelkupfer — nicht, berühren aber durch naive Arbeit sympathisch. Das hier angeführte (S. 995) stellt im rechten Vordergrund das saugende Himberger Kind unter der „Gaiß" dar. Übrigens ist es, gleich den Pestkranken im Vordergrund in antikisierender Manier (vergleiche auch die Reliefs der Grabensäule) als recht kräftig dargestellt. Längst eines Zaunes fährt ein Pestkarren, dessen Kutscher unbarmherzig in die Pferde haut auf die Pestgrube, bei einem steinernen „Marterl", los. Auch Bahren und Sänften streben diesem Ziele zu. Im Hintergrunde die Stadt Wien von der Kärntnerbasteiseite aus mit Pallisaden und Glacis, das Kahlengebirge und Dörfer zwischen beiden.

** Auch die „Pest-Ordnung" von 1679 der Rectores magnifici Mannagetta und Sorbait bestätigt S. 28 ff., das zahlreichere Hinsterben der „forchtsamen" Leute, und S. 43, das der „Weibsbilder" in Pestzeiten, was wohl, wie die spätere Statistik lehrt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um nun aber diesem scheußlichen Pestgemälde einen erfreulichen Epilog nachzusetzen, sei hier die Schilderung mit einem Zitat aus Fuhrmann an früherer Stelle geschlossen. (S. 990.)

„Übrigens hat die grassierende Contagion in Wien dergestalt nachgelassen, daß bey frischer Dezember-Zeit die Woche über in und vor der nicht mehr denn etwa 2 oder 3 Personen gestorben". (Gegen 6475 z. B. noch im Oktober.)

„So befanden sich auch in denen Lazarethen dermalen nicht mehr denn etwa hundert etlich dreißig Personen, so daß man gute Hoffnung hatte, die empfangene Scharte bald auszuwetzen, zumahlen, weil sich nicht allein viel nahrhaffte Leute sich hierselbst wieder eingefunden hatten, sondern auch am h. Weyhnachts-Fest in St. Stephans Dom Kirche 95 Paar neuverlobte Braut-Leute sich ehelich zusammen geben lassen."

II.

Die Augustinlegende.

Die — übrigens seltenen — Kenner der Alt-Wiener Historie werden sich wundern, daß ich gerade jene Stelle aus dem Pestkapitel Fuhrmanns nicht wiedergab, welche eine unsterblich gewordene Wiener Lokalfigur, den „lustigen Augustin" behandelt. Denn eben jene Stelle galt als die einzige, die uns überhaupt vom Dasein dieses lustigen, ein entsetzliches Pestabenteuer überdauernden Patrons Auskunft gab, Fuhrmaun somit als der literarische Stammvater Augustins.

Bisher wurde von allen Bänden Fuhrmanns nur diese eine Stelle zitiert. Die kaum anderthalb Oktavseiten, die vom „lustigen Augustin" handeln, haben P. Fuhrmann mehr Ruhm eingetragen, als die tausende der sonstigen Blätter seines „Alt- und neuen Wiens", „Alt- und neuen Österreichs", so verdienstvoll diese Publikationen auch sein mögen und so sehr es auch P. Fuhrmann selbst verdrossen hätte, nur in dieser einen kurzen Notiz von der Nachwelt beachtet zu werden. An dieser Stelle nämlich (S. 980—981) erzählt er, wie „einer Namens Augustin, der ein Sack-Pfeiffer gewesen" und „wegen eines starken Rausches" zwischen der kaiserlichen Burg und St. Ulrich gelegen sei, von den Siechknechten auf einen Pestkarren aufgelesen und in die Pestgrube geworfen worden sei. Dort erwachte er gegen Morgen, wollte heraussteigen, brachte dies aber wegen der Tiefe

---

mit dem numerischen Überwiegen des Frauengeschlechtes zusammenhängt. Auch die eingeschlossene Lebensweise desselben zur damaligen Zeit mag beigetragen haben. Aber Mannagetta-Sorbait fügen hinzu: „doch werden zu Zeiten Weiber gefunden, welche von dieser zarten Natur ausgenommen, vil ein gröberen Leib, auch dem Sprichwort nach, wohl neun Häut haben, die dem Lufft, und allen zustehenden Krankheiten mehrer, denn oft mancher Mann, widerstehen können". Auch haben sie beobachtet: „die Faiste, Starke, und Wolleibige (Personen), so viel Jahr lang nicht krank gewesen, sein zu Sterbens-Leuffen in größerer Gefahr, als die so schwach und offt krank gelegen, weiln die schwachen Pulster-Pröbst zwar bald darnieder liegen, aber der Krankheiten gleichsam gewohntet, sich desto ehender erholen." (Zitat nach dem Exempl. des Verf.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Grube nicht zu Wege und stieg „schmähelnd“ auf den Toten herum. „Bis endlich mit anbrechendem Sonnenschein die Siechknechte sich mit todten Leuten eingefunden und ihm herausgeholffen; so hat ihm dieses Nacht-Lager auch nicht das wenigste geschadet.“

Dies galt als die Urstelle für die Augustinlegende. Man hat darauf Berge gebaut! Die seit 1703 erschienenen Jahrgänge der „Wiener Zeitung“ resp. des „Wiener Diariums“ wurden durchforscht, um aus den Listen der Verstorbenen die eigentliche Persönlichkeit des nur aus Fuhrmanns Stelle bekannten Sackpfeifers festzustellen. Man einigte sich auf den 1705 am 10. Oktober im Eßlerischen Haus auf der Landstraße verstorbenen „Marx Augustin“. Es klingt dies nicht recht glaubwürdig. Der Beruf des Zitierten ist vom „Diarium“ nicht angegeben. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß ein Sackpfeifer, also ein fahrender Musikant so lange nach 1679 sich in Wien hätte aufhalten können. Auch hieß der im „Diarium“ erwähnte „Markus“ („Marx“), gleich dem Geheimschreiber Kaiser Maximilians und Augustin war bloß sein Familienname. Daß sich das „Augustin“ der Erzählung und das: „Ei du lieber Augustin“ des Volksliedes auf den Familien-, statt des Taufnamens bezöge, ist geradezu unmöglich. Auch dieses Lied selbst ist umstritten worden, selbst Norddeutschland hat es in Anspruch genommen, während es doch unverkennbar derbe Wiener Ausdrucksweise atmet; der wenig poetische Schluß der Verszeile Nr. 2, „s' Mensch ist hin“, weist geradezu auf die Pestzeit, die sich auch sonst in dem grobvolkstümlich elegischen Ton des ganzen Gedichtes ausspricht.

Am beachtenswertesten scheint noch, was K. E. Schimmer im 2. Bande seiner „Geschichte der österreichischen Kaiserstadt“ (gleich Fuhrmanns Werk mit dem Obertitel „Alt- und Neu-Wien“) S. 22 und 23 über Augustin und sein Lied mitteilt. Auch er bringt wörtlich die Stelle aus Fuhrmann, und sagt dann: „Es ist nun wohl sicher, daß P. Fuhrmann diese Angabe nicht ganz ohne tatsächlichen Anhalt niedergeschrieben hat, den er vielleicht, da er 1697 geboren war, in einer während seiner Kinderjahre noch lebendigen Tradition über dieses grausige Abenteuer fand“.

Dies klingt recht plausibel! Wir werden indes den „tatsächlichen Anhalt“ bald kennen lernen: Irrig ist es jedoch, wenn unser Autor fortfährt: „Festzuhalten ist, daß sich sonst nirgends in den mancherlei Quellen auch nur eine Andeutung darüber findet und daß selbst Pater Abraham a Sancta Clara, der die Pestzeit in einem besonderen Werkchen behandelte und den Wienern mit erbaulichen Nutzanwendungen ins Gedächtnis rief, kein Wort davon sagt“. Das ist allerdings bezüglich des Abrahamischen „Merks — Wien“ von 1680 richtig; wir werden indes eine amtliche Quelle von 1679 selbst kennen lernen, die des Sackpfeiferabenteuers gedenkt.

Bevor ich von dieser handle, bemerke ich kurz, daß ich das Original der Augustin-Stelle Fuhrmanns in einem noch älteren Werk auffand, aus dem es Fuhrmann fast wörtlich entlehnte. Die — bisher einzig bekannte Augustinstelle — die Fuhrmanns, ist also keineswegs eine Jugendreminis-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zenz des Paulaners, sondern selbst wieder ein Zitat. Ich bringe daher — zum erstenmal — die Urstelle statt der Fuhrmann-Stelle.

Sie findet sich in des schlesischen Rechts-Kandidaten Johann Konstantin Feigius, Quartanten „Wunderbahrer Adlers-Schwung etc.", Wien, 1694, I. Teil, S. 335 und 336 und lautet:

„Zu Wienn aber hörte man nunmehr kein ander Lied singen, als dieser ist gestorben, diesser stirbt, vnd jener wird bald sterben, denn in der Stadt waren schon allbereit 300 Häuser gesperret, welche völlig ausgestorben, vnnd ob in beyden Latzareten schon täglich eine große Menge Leuthe begraben worden, so wuchse doch die Zahl der Inficirten darinnen so groß, daß sie sich zuweilen auf die 3000 vnnd mehr Persohnen hinauß erstreckte, so waren auch vmb die gantze Stadt herumb fast alle Lust- vnnd Wein-Gärten, Gässen vnd Straßen mit Toten- vnd Kranken Leuten angefüllet, ja sogar daß man nicht Leuth genug haben kunte, die Todten vnter die Erden zu bringen, vnnd daher es bisweilen geschahe, daß die mit dem Tode allbereit Ringende, auff die Wägen vnter die Todten geleget, vnnd mit einander in die hierzu gemachte Gruben geworffen worden, als wie einem Nahmens Augustin, der ein Sack-Pfeiffer gewesen, welcher zwischen der Kays. Burg vnnd St. Ulrich auff selbigem Weg wegen eines starken Rausches gelegen, vnnd geschlaffen hat, begegnet ist, denn dieser Mensch ist von denen Siechknechten ohne einiges Vermerken auf den Wagen, in Ansehung, daß Er die böse Krankheit hätte, vnnd in Todts-Zügen allbereit begriffen, geladen, nebenst anderen Todten weggeführet, vnnd in eine Gruben geworffen worden, weilen man aber die Cörper nicht eher mit Erden verschüttet, biß eine Reihe derselben nach der Läng vnd Breitten völlig vollgewesen, als ist besagter Mensch, nachdem Er die gantze Nacht vnter den Todten ohne Aufhören geschlaffen, erwacht, nicht wissend wie ihm geschehen, oder wie er möge dahin kommen seyn, hat auß der Gruben hervorsteigen wollen, solches aber wegen der Tieffen nicht zuweg bringen können, weßwegen Er dann auf den Toten so lang herumb gestiegen, und überaus sehr geflucht, gescholten vnd gesagt hat: wer Teufel ihn dahin mußte gebracht haben, biß endlich mit anbrechendem Sonnenschein die Siechknechte mit todten Leuten sich eingefunden, vnnd ihm herrauß geholffen haben. So hat ihm dieses Nacht-Lager auch nicht das wenigste geschadet."

Dies ist die Originalstelle, die Fuhrmann mit einigen orthographischen Änderungen und Abänderung des Wortes „geflucht" in „geschmähelt" in sein Werk übernommen hat. Ein Plagiat hat er darum nicht begangen. Denn nebst anderen Quellen zitiert er am Schlusse seines die Pest behandelnden XIV. Kapitels loyal auch „Feig. part. I. p. 334 seq."

Fast noch unglaublicher, als die Tatsache, daß Augustin gesund der Pestgrube entstieg, ist die, daß bei aller literarischer Beschäftigung, ja Fehde, wegen der Augustingeschichte bisher noch niemand außer mir die Originalstelle im Feigius entdeckte. Dessen Werk, wohl selten und namentlich für das Jahr 1683 textlich wie illustrativ von höchstem Werte, war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1883 als Nr. 934 in der historischen Ausstellung der Stadt Wien vertreten. Außer der Bibliothek der löbl. Stadt Wien besitzt ein Exemplar „die Gräflich Stolbergsche Bibliothek Wernigerode, die Dombibliothek Gran, das Stift St. Florian, das Stift Schotten, die k. k. Hofbibliothek.* Die obige Stelle wurde nach dem in meinem Besitze befindlichen Exemplar angeführt.

Feigius hat als näherer Zeitgenosse und Teilnehmer der Ereignisse mehr Wert als Fuhrmann. In seiner ausführlichen Beschreibung der Belagerung Wiens von 1683, deren höchst lebendige, packende Einleitung ich später zu veröffentlichen gedenke, bezeichnet er sich als Teilnehmer und Glied der Besatzung (wahrscheinlich des akademischen Korps), wovon die wahrhaft sprühende Schilderung der Julitage von 1683 genügendes Zeugnis gibt. Indes auch hier wieder „Nemo propheta in patria!“

Daß er auch die Pestnöten von 1679 mitmachte, ist wahrscheinlich. Ihm verdanken wir die glaubwürdigste, gleichfalls von Fuhrmann in sein Buch hinübergenommene Peststatistik (Fuhrmanns große Statistik, dagegen „Summarischer Innhalt aller Krüfften“ S. 986 ff. ist übertrieben), den Bericht über die greulichen Hausfunde nach der Pest und über die gute Ordnung, die Bischof Kollonitz in Wiener-Neustadt hielt. Es sei somit auch der Schlußabsatz des Pestkapitels bei Feigius hier aufgenommen. Auch Fuhrmann hat ihn bis auf die Kollonitz-Stelle entlehnt. (S. 636) „Damit sich Gott erbarme, vnd diese schädliche Seuche von der Stadt Wien abwenden wolle, als hat der Statt-Magistrat zu Wienn mit Verwilligung der Hochlöbl. Nieder-Oesterreich. Regierung eine Säule mit dem Bildnuß der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, auf dem sogenannten Graben aufgerichet** bey welcher den 18. October sich alles Volk, welches in der Statt Wienn, vnd in denen Vor-Sätten der Todt bißhero noch hatte leben lassen, mit großer Andacht eingefunden, vnnd ist auch folgenden Tag darauff von der Löbl. Burgerschafft zu besagter Säulen eine sehr erprießliche Procession gehalten worden. Die Überschrift an der Säule, so man der h. h. Dreyfaltigkeit wegen gnädiger Abwendung der Pest aufgerichtet, lautet also:

1. Gloria Patri, et Filio, et Spiritui Sancto: sicut erat in principio, et nunc, et semper, et in saecula saeculorum. Amen.

2. Sancte Deus, sancte fortis, sancte imortalis, miserere nobis; Et sicut pepercisti clementer contritae Ninivae, sic et parce Viennae. 3. Sanctus, Sanctus, Sanctus! Dominus Deus Zabaoth, plena est omnis terra gloria eius. 4. Sancta Trinitas, unus Deus! pro avertenda peste, quâ nos punis, Vota Austriae urbisq; Viennensis benigne exaudi!

Weilen man nun nach dieser gehabten Andacht verspühret (wie wohlen die Herrn Medici, jnsonderheit Herr Dr. Paulus de Sorbait etc. das ihrige auch dabei gethan) daß der Contagion, vmb ein ziemliches nachgelassen, als

---

* Nach dem Kataloge der historischen Ausstellung der Stadt Wien 1883, S. 298.

** Sie war aus Holz, eine Vorläuferin der steinernen Kaiser Leopolds, die jetzt noch besteht. Ein Flugblatt mit dem Bilde der ersten Pestsäule von höchster Seltenheit im Museum der Stadt Wien. Die neue Pestsäule im Kupferstich schon bei Menken „Leopolds des Großen Leben und Taten“ 1709, S. 1076, nebst genauer Beschreibung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden in der Stadt alle Wohnung-Zimmer außgesäubert vnnd geräuchert, man hat aber dorten in etlichen Zimmern, so versperter gewesen, vermoderte Cörper in den Bethen gefunden, vnnd andere neben den Bethern mit Schauffeln zusammenschauffeln müssen. Die Ursach dessen war: Weilen ihnen die Ihrigen vorher synd abgestorben, vnnd niemand gern den andern hat heimgesucht.

Sonsten hat man deren vornehmen Herren Häuser ziemblich leer von den Leuthen gefunden, dieweilen aus manchen über 300 Personen gestorben seynd; die Zahl aber deren jenigen, so vnter währender Contagions-Zeit ordentlich begraben seynd worden, ist folgende:

Im	Januario	410
„	Februario	359
„	Martio	3797
„	April	4963
„	Mayo	5727
„	Junio	6557
„	Julio	7505
„	Augusto	4517
„	September	6774
„	Oktober	6475
„	November	2400
	Zusammen .	49486

Und in den Vorstädten 30.470 Personen. Diejenige aber, so man in die Gruben, Gärten bei denen Creutzen, an denen Weegen und Straßen eingescharret, seynd viele, vnnd haben auch nicht können aufgemerkt werden.*

* Diese „kleine Statistik", obwohl, was die Vorstädte anbelangt vielleicht noch zu übertrieben, bringt auch Fuhrmann S. 985; sie ist glaubwürdiger als die große S. 986 mit 122.849 Opfern, so interessant auch die Angabe der Kreuze und Wege, wo die Bestattung vor sich ging, ist. Diese mögen hier angeführt werden:

„In der Rossau vor der Stadt, bey den dasigen 3 Creutzen, Im Auerspergischen Garten, Am Creutz nechst dabey, In der Spital-Au, Auf dem Bergl beym alten Lazareth, Im alten Lazareth, Im neuen Lazareth, Im Freythof, beym neuen Lazareth, In der Alstergassen bei den 3 Creutzen, Bey St. Ulrich in 2 Krüfften, Auf da, sigem Feld, Auf dem Schotten Freythof, Auf dem Weeg, bey dem Garten hiebey Bey dem Crobaten Dörffel, Hinter den Zäunen daselbst, Bey einem Creutz auf der Laimgruben, Auff dem Feld allda hinter den Gärten, Auf der Wien, bey einem Weingarten, Auf der Wieden, Hinter den Zäunen auf dem Weeg, bey 2 Creutzen in selbiger Gegend, Im Spital Freythof, Auf dem Freythof bei Nikolstorff, theils auf dem Weeg, theils auf der Hayd am Wiener Berg, Bey einem Creutz außer dem Klag-Baum. Auf dem Weg hinter der Favoriten, hin und wieder, Auf der Landstraß, in einer Krufften, auf dem Freythof allda, Bey den 3 Creutzen auf dem Weeg, Bey den Weißgärbern, In der Leopoldstadt, Auf dem Freythof allda bey der Kirchen- Auf dem neuen Freythof, Auf der Wiesen bey der Fahn-Stangen, Auf dem Thabor bey dem Creutz, Im Prater, Im Stadt-Gut, In der Au hin und wieder, An einem Creutz bey St. Brigitta, In Gumbendorf bei 2 Creutzen, und im Garten mehrer Theil Wiener, Auf St. Stephans Freythof, Im Burger-Spital, Auf dem Schotten-Freythof in der Stadt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es bliebe vnter anderen Oerthern in Oesterreich, so von der Pestilentzischen Seuche seynd angegriffen worden, die Wiennerische Neustatt gleichfalls davon nicht befreyt, allein hat allda der Bischoff Herr Graf Leopold von Kollonitz, eine solche Ordnung angegeben, vnd halten lassen, daß diese Pestilentzische Krankheit nicht völlig überhand genommen, vnnd gar bald ist gedämpffet worden."

* * *

In Feigius Ausführungen ist der Name Sorbait genannt worden. Dies bringt uns zum Schluß unserer Studie. Jener Sorbait ist ja niemand geringerer als der Dekan der medizinischen Fakultät im Pestjahr 1679 und der Rektor Magnificus der Universität im glorreichen Jahre 1683. Sein Marmorstandbild prangt am Befreiungsmonument in der Turmhalle des Stephansdomes. Sorbait gab noch im Pestjahr im Auftrag der n. ö. Stände die Pestordnung, die der selige Rektor Magnificus Johann Wilhelm Mannagetta im Manuskript hinterlassen hat, „fleissig revidirt, approbirt, vermehret" neu heraus. Der Druck erschien gerade im ärgsten Wüten der Pest, wie der Schlußsatz des Titels (zugleich Chronogramm) beweist:

„Anno pestis severe grassantis et plurimos non audita strage interficientis bey Johann Jacob Kürner, einer hochlöbl. N. Oe. Landschafft Buchdruckern 1679".

Diese Pestordnung ist ein wichtiges kultur-historisch-medizinisches Dokument jener Zeiten. Johann Wilhelm Mannagetta, der verdiente eigentliche Verfasser ruht in der Stephanskirche, wo ihm ein später Enkel, gleichfalls J. W. Mannagetta mit Namen, 1828 im rechten Seitenschiff zunächst dem Aufgang ins kaiserliche Oratorium eine geschmackvolle Grabtafel setzen ließ. Mannagetta (gestorben 31. Mai 1666 im 78. Lebensjahr) wie Sorbait stehen auf der wissenschaftlichen Höhe ihrer Zeit, ihre Bemerkungen über die Luftbeschaffenheit in den alten Städten, über mangelnde Reinlichkeit in den Straßen, über hygienische Sünden in der Lebensführung sind durchaus modern. Ihre Bemerkungen über „den" schlechten Luft (nach dem Genus des lateinischen „aër") in vielen Gassen Alt-Wiens, die Hauptursache der Pest sind treffend; die Schilderung der Unreinlichkeit in der „guten alten Zeit" aber so ekelerregend und zugleich überzeugend wahr, daß wir auf die Wiedergabe verzichten. Es sei, auf das — ohnedies noch gemilderte — Zitat aus dem Bericht, Dr. Rezers von 1653 bei Senfelder verwiesen.

Dennoch entsetzen uns bei diesen größten Autoritäten damaliger medizinischer Wissenschaft unglaubliche Naivitäten. So heißt es S. 173: „Wenn die (Pest-) Geschwulst sich erhoben, oder einen Schmertzen mit sich bringt, soll er (der Arzt) ein im Sommer durch den Kopf (nicht durch den Bauch) gespiste Krotte mitzwischen in warmem Wasser erweichen, vnd

Bey den Barmhertzigen, Zu Hernals im Freythof, Zu Waring." Für die Topographie Wiens zur Leopoldinischen Zeit ist diese Aufzählung höchst belangvoll; die Ziffer ist wohl übertrieben, da Wien am Ende der Regierung Karls VI. (1740) erst 170.000 Einwohner hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach abgethanen Laßkopff mit dem Bauch auf die Pestbäule legen, so das Gifft desto kräfftiger wird an sich ziehen, doch wär besser, wenn solche Krotte vorher zu Pulver gestossen mit gelben Wax vermischt zu einen Pflasterzelten vnd aufgelegt wurde, weil man solches nicht nur bey einem, sondern gar an vilen Kranken kundte gebrauchen."

Oder wenn der sonst so gebildete Mannagetta S. 15 bei Beschreibung einer Pest im „Reissischen Lemburg" in Polen anno 1572, die angeblich durch ein Weib gesät worden sein soll, bemerkt: „Man hette aber dem Teufels Aaß die Erden neben anderer Christglaubender Cörper nicht vergönnen, sondern wie anderstwo mehr beschehen, gantz außgraben, vnd zu Aschen verbrennen sollen".

Dagegen ist gleich das nächste Kapitel (das V.): „Wie die Pest durch Versauberkeit der Gassen entstehe" und das VI. „Von der Pest, so auß verderbten Lufft vnd anderer ausserlichen Vrsachen entspringet" vom Gesichtspunkt moderner Hygiene aus vollkommen zutreffend.

Für akademische Größen ist allerdings der Ton der Schrift ein sehr sonderbar grober, zumal wenn sie auf ihre Nebenbuhler, die nicht graduierten Wundärzte zu sprechen kommen. Da heißt es (S. 171): Diese sollen sich nichts unterfangen, „welches sie nicht gelehrnet, vnd jhres Amtts gar nicht ist, sondern sollen vielmehr in acht nehmen, daß sie ausser jhres Pflaster streichen, schrepfen, Bartscheren vnd Ohren butzen, weder auß Geldt oder Ehrgeitz ihre Schranken zu überschreiten gelüsten lassen vnd Doctores seyn wollen, weilen mancher Metzger vnd Fleischhacker mehr Hirn an seinem ledern Wamms oder Hosen kleben hat, als solche wahnwitzige Junckern, zu denen jnnerlichen Artzeneyen in allen jhren Köpffen." *

Hier bei Mannagetta-Sorbait findet sich nun die erste Stelle, welche unseres Sackpfeifers Erwähnung tut. Es heißt dort im VII. Kapitel: „Wie vnd wo die an der Pest Verstorbene zu begraben", man solle höchst vorsichtig damit verfahren, auf daß man nicht noch Lebendige in die Grube werfe. Hierfür werden verschiedene Beispiele angeführt, als deren letztes Teil III, S. 127:

„Dergleichen Geschicht erzehlet man auch von einem Sackpfeiffer, welcher im Wirtshaus entschlaffen, für einen Pest-Verstorbenen gehalten vnd in die Grueben auff andere unbedeckte Cörper geworffen, da er aber erwacht und am vm sich griffen. vermeint, daß es diejenige wären, mit welchen er getrunken, derowegen vermeint sie zu ermuntern, zog auß dem Sack seine Pfeiffen herfür und pfieffe, dardurch dann die mit einer andern Leich ankommende Todten-Träger nicht wenig erschröckt hat."

---

* Ich zitiere auch hier wieder nach einem in meinem Privatbesitze befindlichen Handexemplar dieser in Quarto 1679 erschienenen Pestordnung. Das Exemplar zeigt sich durch den soliden Pergamenteinband, zierliche Randleisten und durch den beiden Deckeln in verblaßter Goldpressung aufgedrückten Doppeladler mit dem österreichisch-burgundischen Herzschild als zu einstigem amtlichen Gebrauche bestimmt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch hier berührt es wieder seltsam, daß diese Stelle, welche die Augustingeschichte in den Grundzügen wiedergibt, und zwar in einer amtlichen Publikation des Pestjahres 1679 selbst, bislang gänzlich unbemerkt blieb, somit hier zum erstenmal zitiert erscheint. Allerdings ist die Originalausgabe von 1679 selten, doch erscheint das Ganze auch im großen 1727 zu Wien bei dem Universitäts-Buchdrucker Heyinger verlegten Pestbuch („Pest-Beschreibung und Infektionsordnung" in Folio) abgedruckt (S. 70) und der Heyingersche Foliant ist noch in ziemlich vielen Exemplaren erhalten. Die Teilnahmslosigkeit, die man dem so dankbaren Feld der Alt-Wiener Historie, dessen Bestellung das gesamte gebildete Publikum gewiß interessieren würde, entgegenbringt, zeigt sich auch hier wieder. Das „allgemeine Behagen", das nach Goethe entsteht, wenn man die Geschichte der Vorfahren auf eine geistreiche Art wiedergibt, sprießt bei uns wohl recht spärlich hervor! Kehren wir wieder zu unserer Stelle zurück. Die Verwandtschaft mit dem von Feigius und Fuhrmann mitgeteilten ist unverkennbar, trotz einiger Varianten, die sich -- wenn ich nicht irre — auch in einer slavischen Sackpfeifer-Geschichte wiederfinden, die allerdings keinen Bezug auf die Pest hat. Ist die Stelle von dem 1666 verstorbenen Mannagetta selbst noch geschrieben, dann hat sie natürlich auf den Augustin von 1679 keinen Bezug. Nun sagt aber der Herausgeber von 1679, Sorbait, er habe Mannagettas Manuskript „der Preß übergeben . . . fleissig corrigirt, wie auch an etlichen Orthen von meinem wenigen, so in dieser grassirende Seuch in weiterer Erfahrnus kommen, einigen kleinen Zusatz beygefüget."

Diesen Ergänzungen Sorbaits aus dem Pestjahr selbst glaube ich mit einiger Wahrscheinlichkeit die vorstehende Stelle zurechnen zu dürfen. Gewißheit kann nur das von Sorbaits Hand korrigierte und ergänzte Originalmanuskript bieten, das aber wohl kaum erhalten ist. Jedenfalls war es den Medizinern Mannagetta oder Sorbait wohl nur darum zu tun, ein Beispiel für ihre ärztlichen Zwecke zu bringen. Der Mann als solcher ist ihnen gleichgültig. Der Name desselben ist nicht genannt, die Örtlichkeit nicht festgestellt, nicht einmal Wien selbst beigefügt. Ein seltener Zufall will es bloß, daß die Pestordnung Mannagetta-Sorbaits mit einem Gebet des heiligen Augustin schließt.*

Ganz anders der schlesische Rechtskandidat Feigius! Ihn interessiert das Abenteuer vom menschlichen Standpunkte aus. Er nennt den Namen des Sackpfeifers — Augustin — gewiß nur der Tauf- und Rufname, keineswegs der Familienname. Er stellt genau die Örtlichkeit, auf dem später „Glacis" genannten unverbauten Teil zwischen der Burg und St. Ulrich, fest. Auch klingt bei ihm das ganze Abenteuer, wienerisch gesprochen, viel „gemütlicher," nicht so grausig wie bei Mannagetta-Sorbait. Der tröst-

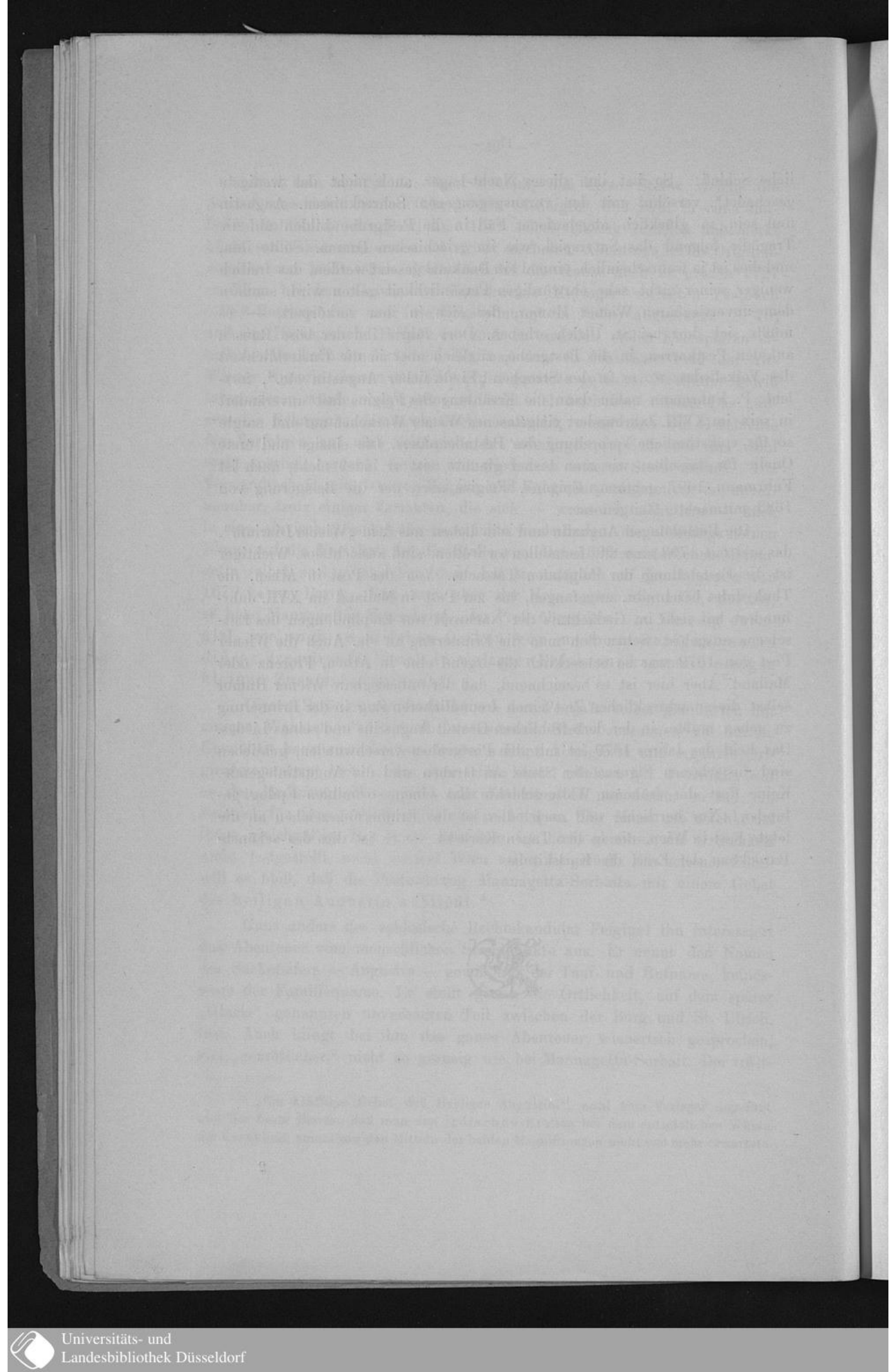
* „Ein kräftiges Gebet deß Heyligen Augustini", wohl vom Verleger angefügt und der beste Beweis, daß man von irdischen Kräften bei dem entsetzlichen Wüten der Krankheit, zumal von den Mitteln der beiden Magnifizenzen nicht viel mehr erwartete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Schluß: „So hat ihm dieses Nacht-Lager auch nicht das wenigste geschadet", versöhnt mit den vorausgegangenen Schrecknissen. Augustin und sein so glücklich abgelaufener Fall in die Pestgrube bilden auf die Tragödie folgend das Satyrspiel, wie im griechischen Drama. Sollte ihm, und dies ist ja wahrscheinlich, einmal ein Denkmal gesetzt werden, das freilich weniger seiner nicht sehr ehrwürdigen Persönlichkeit gelten wird, sondern dem unversiegbaren Wiener Humor, der sich in ihm verkörpert, — es müßte sich dort bei St. Ulrich erheben. Dort führte ihn der böse Rausch auf den Pestkarren, in die Pestgrube, zugleich aber in die Unsterblichkeit des Volksliedes, wo er in den Strophen „Ei du lieber Augustin etc.", fortlebt. P. Fuhrmann nahm dann die Erzählung des Feigius fast unverändert in sein im XVIII. Jahrhundert vielgelesenes Wiener Werkchen auf und sorgte so für volkstümliche Verbreitung des Pestabenteuers. Die einzige und erste Quelle für dasselbe, wie man bisher glaubte, ist er indeß nicht, auch ist Fuhrmann 1697 geboren, Epigone, Feigius aber, der die Belagerung von 1683 mitmachte, Zeitgenosse.

Die Bemühungen Augustin und sein Leben aus dem „Wiener Diarium". das erst mit 1703 einsetzt, feststellen zu wollen, sind aussichtslos. Wichtiger ist die Feststellung der folgenden Tatsache. Von der Pest in Athen, die Thukydides beschreibt, angefangen, bis zur Pest in Mailand im XVII. Jahrhundert hat jede im Gedächtnis der Nachwelt nur Empfindungen des Entsetzens ausgelöst. Scheu floh man die Erinnerung an sie. Auch die Wiener Pest von 1679 war so schrecklich als irgend eine in Athen, Florenz oder Mailand. Aber hier ist es bezeichnend, daß der unbesiegbare Wiener Humor selbst dieser schrecklichen Zeit einen freundlicheren Zug in der Erinnerung zu geben mußte, in der derb-fröhlichen Gestalt Augustins und seines Liedes. Das Leid des Jahres 1679 ist mit den Pestgruben verschwunden, geblieben sind die schönen Figuren der Säule am Graben und die Augustinlegende. Keine Pest der früheren Weltgeschichte hat einen so milden Epilog gefunden! Nur herrlicher und noch edler ist das Erinnerungszeichen an die letzte Pest in Wien, die in den Tagen Karls VI. — es ist dies der schönste Barockbau der Erde, die Karlskirche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf